

Jugendzeit bis zum Eintritt in den Staatsdienst

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau**

Band (Jahr): **34 (1911)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

I. Jugendzeit bis zum Eintritt in den Staatsdienst.

Einleitung.

Es handelt sich in der folgenden Darstellung nicht darum, das Idealbild eines Mannes zu entwerfen, wie es sich die Nachwelt etwa wünschen möchte, sondern darum, die Persönlichkeit desselben im Rahmen ihrer Zeit darzustellen, wie sie uns in öffentlichen und privaten Quellen entgegentritt, auch mit ihren Mängeln und Schwächen; es handelt sich darum, die Grundrichtung seines angeborenen Charakters so weit möglich zu erkennen, die Einflüsse der allgemeinen Zeitlage und Ideen auf ihn festzustellen und schließlich wiederum die Bedeutung seines Wirkens als historischen Faktor in der fortlaufenden Entwicklung unseres Staatswesens zu würdigen.

In Frankreich hatte der Pflug der Revolution das Volksleben in seinen Tiefen aufgebrochen und aufgewühlt, sodaß für eine Menge Keime, die unter der Herrschaft der alten Gesellschaftsformen unbemerkt ein kümmerliches Dasein gefristet hätten, Raum, Licht und Luft zur Entwicklung geboten wurde. Ähnliche Wirkungen, nur in kleinerem Maßstabe, hatte die Staatsumwälzung in der Schweiz: neue Staatsgebilde entstehen, neue Namen treten uns entgegen, welche die alten verdrängen oder mit ihnen rivalisieren; neben dem Kampf der Ideen geht der Kampf der Persönlichkeiten und des Ehrgeizes.

Ein Kind dieser Zeit ist Johannes Herzog, dessen Leben uns durch alle jene politischen Epochen führt, die das Ende des 18. und die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts ausfüllen, von der Herrschaft der 13 Orte durch die Helvetik, Mediation und Restauration bis zum Vorabend jener letzten Krisis, die unserm Vaterland eine feste politische Gestaltung geben sollte, den Kämpfen der 40er Jahre.

In ärmlichen Verhältnissen geboren als einer der reichsten und bedeutendsten Großindustriellen der Schweiz gestorben, aufgewachsen als Untertan der bernischen Aristokratie, während eines Zeitraumes von 10 Jahren Bürgermeister des Standes Aargau, mit weitgehendem Einfluß in allgemein eidgenössischen Angelegenheiten und angesehenen Staatsmann auch im Auslande, Anhänger des Einheitsstaates zur Zeit der Helvetik, verschrien als Aristokrat im Jahre 1830 und bestgehaßter Gegner der radikalen Partei, dabei intimer Freund Pestalozzis und des liberalen Luzerner Staatsmannes Eduard Pfyffer, ist dieser Mann eine der interessantesten Persönlichkeiten, die in jenem Zeitraum der Schweizergeschichte eine Rolle gespielt haben.

Effingen, das Heimatdorf Johannes Herzogs, im obersten Teil des Fricktals, an der äußersten Grenze des alten bernischen Aargau gelegen, gehörte zum Amte Schenkenberg. Landwirtschaft und besonders Weinbau war damals wie heute die Hauptbeschäftigung der Bevölkerung, doch begannen einzelne in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts Baumwollenspinnerei als Heimarbeit und Nebenbeschäftigung zu treiben. Hier wurde Johannes Herzog am 17. Januar 1773 geboren. Es ist in seinem Nachlaß noch der Anfang eines Tagebuchs aus dem Jahre 1796 erhalten, das uns über die Herkunft seiner Eltern und über seine Jugendzeit den besten Aufschluß gibt:

Vorbericht.

Dieses Buche hat zum Zweck, ein so viel als möglich vollständiges Verzeichniß der merkwürdigsten vorkommen meines Lebens für mich und meine Nachkommen zu stellen, ich wünsche daß es denen mich Ueberlebenden zur Aufheiterung der in diesen Zeiten sich ereigneten Vorkommen dienen und sie daraus meine und Ihre Existenz ansehen mögen.

Wenn ich aber hier oder dort in diesem Verzeichniß nicht deutlich genug bin, so möge daraus keinen Mißbrauch entstehen, sondern als eine in meinen wenigen müßigen Stunden so gut möglich abgefaßte Arbeit angesehen werden.

Am 10. Januar 1796.

Herkunft meines Vaters.

Im Jahre (1751) war Er von Ehrlichen aber sehr dürftigen Eltern gebohren, er war ein Zwillig und das 7. Kind seiner mit Armuth gedruckten Eltern. Schon in seiner Kindheit hate er das Unglück seinen Vater — er hieß Rudolf Herzog — zu verlieren; durch welchen Ver-

lust das Schicksal dieser Haushaltung um so mehr empfindlicher wurde. In seinem 5. oder 6. Jahre mußte er sein Brodt bei fremden durch seine Handarbeit gewinnen. Er diente einige Jahre in den Mühlen zu Efigen und Bözen, wo er endlich bei mehreren Jahren und Kräfte[n] zum Müllerknecht gebildet wurde, und auf dieser Provesion arbeitete er ohngefähr . . . Jahre lang. Im Jahre (1772) Verheiratete Er sich mit meiner Mutter Elisabeth Hummel, die Tochter des Jakob Hummel, ein Armmer aber Biederer Bauersmann von Schärz; ohngefähr 2 Jahre nach seiner Heirath (es mag im Jahr (1774) gewesen sein) fieng er eine kleine sehr dürftige Haushaltung in Efigen an. Seine Thätigkeit und unbescholtene Aufführung verschafte ihm einen nach seinen Umständen angemessenen Credit. Herr Joh. Heinrich Huntzigker in Arau vertraute Ihme eine Ballen Baumwollen mit welcher er den Baumwollenhandel anfieng. Durch Fleiß und Understützung dieses Verehrungswürdigen Gönners erwarb er sich in kurzer Zeit ein ordentliches Vermögen, mit welchem er nach und nach größere Geschäfte machte, und alle seine unternemmungen wurden durch die Göttliche Vorsehung in reichem maas gesegnet, sodaß er sich bis im Jahr 1785 ein ziemlich beträchtliches Vermögen erworben hatte.

Ich war das 1. Kind meines Vaters und waar den 17. Jenner 1773 gebohren, und hatte noch einen Bruder mit Namen Samuel, welcher im Jahr 1775 gebohren worden Und im Jahre 1778 an den Kindsblatern nach einer 9tägigen sehr Schmerzhaften Krankheit wieder gestorben. Von meinem 6. Jahre an besuchte ich die hiesige elende Schule bis anno 1785, wo ich nach Lauffohr bei Brugg zu Herrn J. R. Haas in Penzion gethan wurde, bei diesem Biederem Mann wurde ich im Schreiben, Rechnen, Geographie etc. in den Anfangsgründen mit aller möglichen Thätigkeit underricht bis im Jahre 1787, wo ich diesen Ort verließ, und nach Milden zu Herrn Ludwig Cand in Penzion geführt worden, bei diesem eben so rechtschaffenen Mann Lehrnte ich die Französische Sprache, die Buchhaltung und die Anfangsgründe der Handlung, als ich aber kaum die ersten Begriffe hiervon gefaßt, wurde ich im Jahr 1788 schon wieder nach Hause beruffen und zur Hülfe meines Vaters in dem Baumwollen Handel eingeführt.

Anfangs des Jahres 1789 Verheirathete ich mich mit Elisabeth Hartman von Vlnacheren, Tochter des Isak Hartmann Saager zu Lenzburg und ließ mich bei Herrn Pfarrer Fuchslin in Umiken kopulieren.¹ Im Monath August gleichen Jahres gebahr meine Frau das erste Kind einen Sohn, welcher den 23. August in der Kirche zu Bözen durch die Hand des Herrn Pfarrer Leupold der Heiligen Taufe unter dem Namen „Johann Jakob“ einverleibet worden. Dieser Knabe wurde den 18. August Nachmittag um 3 bis 4 Uhr im Zeichen des Krebses gebohren, dessen Taufzeugen sind: Isak Hartmann Sager von Lenzburg, mein Schwager und meine Mutter Elisabeth Herzog geb. Hummel.

¹ Am 23. April 1789.

Den 13. Christmonath 1790 gebahr meine Frau das zweite Kind, ich war in derselben Zeith zu besorgung unseren Geschäften auf die Berner und Thuner Meß gereißt und erhielt die Nachricht der glücklichen Entbindung durch einen Brieff von meinem Vater den 18. Christmonath Morgens etwann um 9 Uhr als ich in Bern von Thun zurück anlangte, in welchem er mir die Umstände meiner Frau sehr mißlich beschrieb und mir anzeigte, daß mein älterer Knab J. Jakob an den Kindsblatern gefährlich krank lige. Ich verreisete sogleich zu fusse in einem entsezlichen Rügenwetter nach Hause wo ich den 19. Dezember als Sonntag Morgens um 7 Uhr schon bei Hause anlangte. Mein Vater hate in dieser Meiner abwesenheit in meinem Namen die Taufzeugen erbetten, und eben an diesem Sonntage d. 19. Dez. 1790 wurde dieser Knabe durch Herrn Pfarrer Leupold in der Kirche zu Bözen unter dem Namen Johannes getauft — seine Taufzeugen sind: Joh. Jak. Herzog Statthalter, mein Vater, und Barbara Dambach geb. Brak, Müllerin auf dem Bözberg. Er war den 13. Christmonath 1790 im Zeichen des Fisch's gebohren, und hate als er — Tag alt waar. die Kindsblatern.

Hier bricht das Tagebuch leider ab, sodaß für die folgenden Jahre, die gerade für Herzogs Entwicklung sehr wichtig waren, sehr wenig Nachrichten vorhanden sind. Von den 6 Kindern, die ihm seine Frau ferner noch gebar, blieb nur das älteste, Johann Gottlieb, am Leben, die andern starben alle schon in früher Jugend. Das Brugger Ratsprotokoll vom Jahre 1797, in dem die Aufnahme Herzogs ins Brugger Bürgerrecht verzeichnet steht, nennt noch einen vierten Knaben, Franz Friedrich Rudolf, der aber ebenfalls bald gestorben sein muß.

Das junge Ehepaar wohnte zuerst in Brugg, siedelte aber bald ins väterliche Haus nach Effingen über, da das wachsende Geschäft die Anwesenheit des Sohnes notwendig machte. Das alte Haus, das der Vater von seiner Mutter geerbt hatte, genügte nun nicht mehr und im Jahre 1793 wurde an Stelle desselben ein schönes neues errichtet, das jetzige alte Haus der Meyer-schen Rettungsanstalt in Effingen.¹ —

Inzwischen hatte sich in Frankreich der Sturz der alten Gesellschaftsordnung vollzogen; Scharen von Emigranten, Anhänger des Königtums, hatten sich in die Schweiz geflüchtet und Kunde gebracht von den furchtbaren Ereignissen in der Hauptstadt. Der Schweizerklub, der sich 1790 in Paris gebildet hatte, warf eine Menge Flugblätter und Pamphlete in die

¹ Brugger Neujahrsblätter 1892.

Schweiz, die das ihrige taten, um den Boden, auf dem die Herrschaft der 13 Orte stand, zu lockern. Hauptsächlich in der Waadt, wo die ganze Bevölkerung, vor allem aber der Adel und die Städter, in gereizter Stimmung gegen die gnädigen Herren in Bern waren, fand die revolutionäre Propaganda Eingang. Bei der Kunde von der mißglückten Flucht des Königs Ludwig XVI und seiner Rückführung nach Paris, beschloß man in den waadtländischen Städten am 14. Juli 1791 nach dem Muster der Pariser Föderationsfeste zu feiern. Aber noch hatte der bernische Staat Kraft genug, solche Kundgebungen zu unterdrücken. Bei dem Korps, das aus den deutschen Kantonsteilen rekrutiert und zur Wiederherstellung der Ordnung nach dem Waadtland gesandt wurde, befand sich auch der kaum 19jährige Herzog als Lieutenant im Aargauerbataillon. Die Regierung hatte nämlich, um tüchtige Leute heranzuziehen, gegen allen sonstigen Brauch, versprochen, daß jeder, der freiwillig in jenes Korps trete, bei den Offiziersernennungen bevorzugt werden sollte, und so hatte Herzog die Gelegenheit ergriffen, seine soziale Stellung als bernischer Landbewohner einigermaßen zu verbessern.¹ Mit offenen Augen und hellem Kopf mag der junge ehrgeizige Aargauer den Vorgängen im Waadtland beigewohnt haben und auch ihm, dem jede höhere militärische und politische Laufbahn verschlossen war, klang die Kunde von der Freiheit und Gleichheit gewiß verlockend.

Für die folgenden Jahre nun fließen die Quellen sehr spärlich, doch dürfen wir annehmen, daß gerade in diesem Zeitraum Herzog den Grund zu seinen vielseitigen Kenntnissen legte. Schulbildung besaß er, wie wir gesehen haben, sehr wenig, aber energisch suchte er auf alle mögliche Weise sich weiter zu bilden: er las viel, machte Auszüge und verfaßte Aufsätze, die er seinen Freunden, wohl hauptsächlich solchen, die er in Brugg gewonnen, vorlas und mit ihnen besprach. Dabei unterstützte ihn sein ausgezeichnetes Gedächtnis, das so gut war, daß er lange Reden noch nach Tagen, beinahe wörtlich wiederholen konnte. Aus dieser Zeit stammt wohl auch der Grundstock seiner stattlichen Bibliothek, die bei seinem Tode etwa 1500 Bände zählte, und die sein umfassendes Interesse dartut; historische, volks- und

¹ Brugger Neujahrsblätter 1892.

staatswissenschaftliche Werke nehmen darin den größten Raum ein, doch fehlen auch naturwissenschaftliche Werke und solche der schönen Literatur und der Philosophie nicht; neben Goethe und Schiller stehen Kant, Voltaire und Rousseau. Daneben wieder führten ihn seine Geschäftsreisen in die verschiedenen Gegenden der Schweiz, sodaß er sich mit eigenen Augen einen Einblick in die politischen und sozialen Verhältnisse verschaffen konnte.

Aber die äußere und innere Lage der Eidgenossenschaft wurde immer mißlicher; es zeigte sich immer mehr, daß vom alten Staatskörper nur noch der Name geblieben sei; gegen die Anmaßungen des revolutionierten Frankreich wurde sie immer schwächer, während sie die noch vorhandene Kraft zur Unterdrückung aller freiheitlichen Regungen im Innern verwandte. Als tüchtiger Geschäftsmann wußte sich Herzog die Zeitlage zu Nutze zu machen; so übernahm er im Jahre 1796, als ein Grenzkorps aufgestellt wurde, große Armeelieferungen. Während in verschiedenen Gegenden, im Kanton Zürich und im Fürstentum St. Gallen, das Volk sich zu regen begann und Unruhen stattfanden, blieb im Aargau vorläufig alles ruhig, besonders zeigte das Landvolk, das unter der Bernerherrschaft sich eines großen materiellen Wohlstandes erfreute, keine revolutionären Neigungen. Hingegen taten sich in den Städten in der zweiten Hälfte der 90er Jahre einzelne Unzufriedene, gewöhnlich aus den besser gestellten Familien, zusammen. Auch in Brugg gab es eine solche Gesellschaft, die dann im Jahre 1797 ein eigentliches Revolutionskomitee bildete, an dessen Spitze der reiche, ehrgeizige Karl Friedrich Zimmermann, Pfarrer Feer und Hauptmann Bächli standen.¹ Herzog hatte sich im gleichen Jahr, am 3. März 1797, gegen 1500 Gulden ins Bürgerrecht der Municipalstadt Brugg aufnehmen lassen, da er als Bürger derselben größere Freiheit genoß, und er auch für seine geschäftlichen Unternehmungen Vorteile von diesem Schritt erwarten konnte. Doch wurde er — jetzt am Vorabend der Revolution — nur unter der Bedingung aufgenommen, daß weder er noch seine Söhne regimentsfähig sein sollten.

¹ Vgl. Brugger Neujaarsblätter 1898: Die Revolution in Brugg von S. Heuberger.

Indessen rückte das Verhängnis immer näher. Durch den Staatsstreich vom 18. Fructidor (4. Sept. 1797) gewann die radikale Kriegspartei, mit Bonaparte an der Spitze, maßgebenden Einfluß in der französischen Regierung. Die Revolutionierung der Schweiz wurde beschlossen, Ochs und Laharpe wirkten auf das gleiche Ziel hin. Das Veltlin wurde von der Eidgenossenschaft abgetrennt und mit der cisalpinischen Republik vereinigt und die Juratäler besetzt. So begann das Jahr 1798 mit schlimmen Auspizien. Die in Aarau versammelte Tagsatzung leistete am 25. Januar noch einen feierlichen Bundesschwur, das einzige positive Resultat, das allerdings von zweifelhaftem Werte war, denn schon einige Tage vorher war die Revolution in Basel ausgebrochen, am 24. war in Lausanne die lemanische Republik proklamiert und die grüne Fahne aufgesteckt worden, und einige Tage später überschritten die französischen Truppen unter General Ménard die waadtländische Grenze. Am 1. Februar ging die Tagsatzung auseinander und am folgenden Tag richteten die Aarauer einen Freiheitsbaum auf. Bernische Truppen, die vom Landvolk verstärkt waren, dämpften zwar die Begeisterung der Aarauer, doch brach einen Monat später die alte Eidgenossenschaft mit dem Falle Berns zusammen.

Wie sich Herzog zum Gang der politischen Ereignisse, zur drohenden Revolution stellte, darüber gibt ein Brief, den er am 28. Januar, also nur einige Tage vor der Aarauer Revolution an den bernischen Kriegskommissär und Chef des Generalstabs, Oberst Jenner von Brunnadern schrieb. Ob er je mit dem revolutionären Klub in Brugg in Verbindung stand, darüber haben wir keine Nachricht, doch wenn er auch mit jenen Bestrebungen bis zu einem gewissen Grad sympathisieren mochte, so war doch seinem praktisch gerichteten Verstand jede Schwärmerei zuwider und wie später, so scheint er auch jetzt jeder extremen politischen Auffassung abgeneigt gewesen zu sein. Der Brief an Jenner zeigt, daß er die Lage der Dinge klar durchschaut und sich keine Illusionen macht. Das einzige Mittel, den drohenden Ausbruch der Revolution zu verhindern, das der Regierung übrig bleibe, sei Nachgiebigkeit und Vereinigung mit dem Volke. Die Herren in Bern sahen auch ein, daß wirklich etwas geschehen müsse, denn am selben Tag, als Herzog den Brief schrieb, faßte der Rat den Entschluß, Ausschüsse aus der

weitem Bürgerschaft und den Landgerichten zuzuziehen, um über Sicherheitsmaßregeln zu beraten; ja, am 3. Februar beschloß die Regierung, den Forderungen der Zeit nachzugeben und die Grundlagen einer neuen Verfassung zu proklamieren, die den Zutritt zu den Staatsämtern allen Bürgern eröffnen und die innert Jahresfrist dem Volk zur Annahme oder Verwerfung vorgelegt werden sollte. Aber dieses Nachgeben befriedigte weder die extremen Revolutionäre, noch war den Franzosen damit gedient, und die Katastrophe wurde dadurch kaum hinausgeschoben. Ich gebe den genannten Brief als eines der wenigen Zeugnisse für Herzogs politische Gesinnung in dieser Zeit.

Herzog an Oberst Kriegskommissär Jenner

28. Januar 1798.

Noch immer bin ich der gleich redlich gesinnte Bürger, der ich war, als ich E. W. letzthin in Bern verlassen. Noch immer der, der ohne Zwang Gut und Blut zum besten des Vaterlandes aufopfern würde, aber wenn Sie mich jetzt sehen würden, so würden sie aus allen meinen Gesichtszügen deutlich erkennen, daß Besorgnisse in meinem Busen wüten; eben diese Besorgnisse für mein Vaterland, die Liebe zu meiner Oberkeit, welche beide mir so sehr am Herzen liegen, drängen sich in mir, vor Ihnen mein Herz zu öffnen. Meine reine Absicht werden Sie hoffentlich nicht mißkennen und nicht etwa glauben, daß ich das mir geschenkte Zutrauen etwa mißbrauche, nein, ich schwöre Ihnen bei Gott dem Allmächtigen, daß ich dieses nie tun werde, und daß nie kein unedler Gedanke mein Herze brandmarken soll. Ich hoffe, Sie werden mich auf dieser Seite kennen und darum erlaube ich mir, frei die Sprache meines Herzens zu reden.

Ich habe, seitdem ich hier bin, die Lage der ganzen Schweiz in ihrem ganzen Umfang zu betrachten Anlaß gehabt und Dinge gesehen, worüber ich erstaunte. Von mehr denn einem Kanton werden hier die Revolutione (n) im Stillen zubereitet, wie ein (!) Blitz werden Sie selbe losbrechen sehen, und wenn verschiedene Kantone Basels Beispiel folgen, so wird mich dieses gar nicht mehr bestürzen.¹ Solothurn und Zürich wird nicht mehr lange

¹ Der Brief ist nur in Kopie erhalten und kein Datierungsort angegeben; wahrscheinlich ist er in Basel geschrieben.

säumen, wenn die Regierung nicht zuvor kommt, und nur desto ernsthafter wird die Sache sich machen, wenn mit dem letzteren gezögert wird. Im deutschen Teil des Kanton Bern ist im ganzen genommen die Lage für die Regierung nicht viel besser als im Pays de Vaud; dessen revolutionärer Gang ist nur noch unwirksamer und in Schüchternheit eingehüllt. Trauen Sie nicht etwa allen jenen eingesandten Adressen, viele davon sind einschläfernde Mittel, solche Mittel, die man bei einem Kranken in seinen letzten Zuckungen, um ihm die Schmerzen zu lindern, anwendbar macht, ohne daß ihn selbe vor dem nahen Tode retten können. Einige von diesen Adressen sind bloß von den Vorgesetzten, von Schultheiß und Rat gemacht, ohne daß die sämtliche Bürgerschaft beigetreten, ja sogar an eint und anderen Orten nichts davon gewußt. Andere hingegen sind von Wohldienern und Schmeichlern fabriziert, die nur Worte aber keine Werke kennen, Leuten, die den Mantel nach dem Wind drehen und wenn es zur Hauptsache kommt, sich hinter ihren Gemeinden verstecken.

Wenn wir das Unglück hätten, eine Probe zu machen, bei denen allein werktätige Handlungen den Mann in seinem wahren Licht darstellen, dann, ich weiß es gewiß, müßten Sie von der Wahrheit meiner Schilderung überzeugt werden, aber zu spät wäre es dann, Männern zu glauben, welche edle Vaterlandsliebe und Biedersinn besitzen und zu spät, Heuchler zu verachten, die, um sich beliebt zu machen, oder gar aus strafbarem Eigennutzen, die Dinge in eine günstigere Gestalt einkleiden, als daß sie in der Tat sind.

Nachgiebigkeit, Abänderung in der Regierungsform und Vereinigung der Regierung mit dem Volke, sind die einzigen Rettungsmittel, die uns alle vor einem verheerenden Kriege, vor dem gänzlichen Ruin retten. Heil uns allen, wenn dieser Weg von der Regierung eingeschlagen wird. Die Majorität des Schweizervolkes wünscht diese Abänderung und wer wird sich wohl träumen lassen, daß dieses sein Begehren unter der Unterstützung jener mächtigen Helferin, die diesen Geist in das Schweizervolk geflößt hat, nicht durchsetzen werde?

Dies sind meine Gedanken über die Lage, in der wir stecken, die ich E. W. nicht länger, keinen Augenblick verheimlichen konnte. Sehen Sie mich deswegen nicht etwa für einen Auf-

rührer an, dies bin ich, Gott weiß es, nicht. Diese meine Gedanken, weiß niemand als mein Herz und Sie. Ihnen sage ich es, weil mich meine Pflicht und mein Gewissen, das Rechenschaft von meinen Handlungen fordert, dazu verbindet, und weil ich weiß, daß es an der rechten Stelle gesagt ist. Sagen Sie, wenn Sie es gut finden, allen meinen teuren Landesvätern, daß ich dieses geschrieben habe. Forcht plagt mich nicht, weil ich weiß, daß ich aus voller Überzeugung meines Gewissens und als guter Bürger zu Ihnen rede.

Übrigens lasse ich mich durch nichts in Erfüllung meiner Pflicht gegen Sie irre machen; kein Sterblicher wird imstande sein, mich zu dem kleinsten Schritte zu verleiten, der dieselbe nur von ferne verletzen könnte, dafür bürgt Ihnen mein Leben.

Wenn ich mich in meiner Meinung irre, so weisen Sie mich zurecht und wenn es gewiß ist, daß das Vaterland nur durch Blutvergießen kann von der Gefahr gerettet werden, so bin ich alle Augenblicke bereit, mit Ihnen und mit jedem biederen Schweizer den Kelch des Ungemaches zu trinken. Ich fahre fort zu tun, was ich tun soll und darf mir mit erstem Courier ein Wort von Ihnen zu meinem Verhalt versprechen.

Gott segne Sie! meine Oberkeit und alle meine Mitbrüder; dies sei mein steter Wunsch unter welchem ich Ihnen stets ergeben bin.“

Sonntag Nachts, den 28. Jenner 1798.

So stand Herzog beim Beginn der neuen Zeit ohne Haß der alten Ordnung der Dinge und ihren Trägern gegenüber, aber dennoch war sein Blick vorwärts gerichtet in die Zukunft, die auch ihm ein weites Feld der öffentlichen Tätigkeit erschließen sollte.

II. Helvetik 1798—1802.

Die alte Eidgenossenschaft war untergegangen, und der Frühling 1798 sollte eine neue Epoche im schweizerischen Staats- und Volksleben heraufführen. Da wo noch 2 Monate vorher die Tagherren, die Personifikation der untergegangenen Herrlichkeit und Erbärmlichkeit, mit großem Pomp und Feierlich-